Wert darauf, viel zu lesen. Der Besitz irgend eines Buches scheint mir nicht seines glänzenden Einbandes wegen erstrebenswert, im Gegenteil, ich besitze wenige Bücher, die sich eines „faszinierendes Einbandes" rühmen dürfen. Der wertvolle Inhalt entschädigt mich reichlich für das unscheinbare Aeußere.

Nicht ein ausgiebig betriebenes Lesen gibt den Ausschlag, sondern es kommt vielmehr darauf an, ob ich zweckmäßig lese und ferner, was und wie ich lese. Man sollte auch nicht lesen, um einen Gewinn hieraus zu ziehen, der auf das praktische Leben in Anwendung gebracht werden kann. —

Es geschah nun, daß ich eines Tages vor dem Schaufenster einer Buchhandlung stehen blieb, um meinem „Laster" zu fröhnen. An hervorragender Stelle bemerkte ich ein Buch, das durch das flammende Rot seines Deckels meine Aufmerksamkeit erweckte. In großen Buchstaben leuchtete mir der Titel entgegen, der lautete: „Wir sind Gefangene."

„Eigentümlicher Titel", dachte ich. Hegte aber zugleich den Verdacht, daß der Inhalt dieses Buches anziehend und hoch interessant sein müsse. Zwar wußte ich den Verdacht in keiner Weise zu begründen; denn der Titel allein besagte nichts. Auch der Name des Verfassers schien mir eigentümlich. Oskar Maria Graf, wie großzügig das klang.

Nun wurde in mir der Wunsch wach, das Buch zu besitzen. Bei diesem Wunsch blieb es. Meine spärlichen Finanzen ermöglichten es mir nicht, das Buch in dem Laden zu erstehen. Erst nach einem halben Jahre hatte ich Gelegenheit, in einer Bibliothek das Buch zu leihen. Frohbeglückt trug ich meinen Schatz nach Hause. Meine Erwartungen, die ich in das Buch setzte, wurden denn auch zum Teil erfüllt. Es hat mich von der ersten bis zur letzten Seite stark gefesselt. Der Verfasser schildert die mannigfaltigen Erleb- und Geschehnisse seiner Kinder- und Jünglingszeit. Er erledigte seine Aufgabe in einer solch' ehrlichen und unumwundenen Weise, daß er mir in dieser Hinsicht Achtung einflößte. Mit treuer Offenherzigkeit läßt er an dem Leser die schönen und häßlichen Stunden seines abwechslungsreichen Lebens vorüberziehen. Er scheut es nicht, die Gemeinheiten und verwerflichen Taten, die er überlegt oder unüberlegt beging, an den Pranger zu stellen.

„Wir sind Gefangene," ruft der Verfasser aus.

II.

Macht nun der Verfasser aus der Erkenntnis heraus, daß wir Gefangene des eigenen Ich sind, diesen Ausruf?! Ich glaube, seine Erkenntnis geht andere Wege.

Damit, daß ich einsehe, wie falsch und ziellos ich lebe, habe ich noch lange nicht ganze Arbeit geleistet. Die Selbsterkenntnis allein bedingt kein fruchtbares und zweckvolles Leben. Wohl stellt sie den Anfang ... die erste Stufe hierzu dar.

Neben der Frage nach dem Wert des Lebens taucht auch zugleich die Frage nach dem Wert des Menschen auf. Und der Wert des Einzelmenschen hängt von der Beschaffenheit des eigenen Ich ab.

„Wir sind Sklaven des eigenen Ich." Kein ernst denkender Mensch vermag diese Tatsache zu widerlegen.

Wir sind es, wenigstens in der Mehrzahl. Aber: müssen wir es sein ...? Unsere Schuld ist es, wenn wir die Gewalt über unser eigenes Ich verlieren,... wenn wir seinen oft unheilvollen Eingebungen bedingungslos und widerstandslos folgen.

Im Leben treffen wir manchmal Menschen an, die über einen gesunden und kräftigen Körper verfügen.

Sie sind, wie man so sagt, von stattlicher Gestalt. Aeußerlich erregen diese Menschen vielleicht unser Wohlgefallen, aber das Innere findet nicht unseren Beifall.

Warum? Weil wir wahrnehmen, daß die gut aussehende Schale einen faulen Kern birgt.

So wie beim Buch der hübsche Einband nichts besagt, so dürfen wir auch nicht nach der äußeren Beschaffenheit eines Menschen dessen Wert oder Unwert beurteilen. Erst die Klärung, in welchem Verhältnis er zu seinem eigenen Ich steht, macht uns dazu reif, beschränkt zu urteilen. —

Will der Mensch ein zweckvolles und gutes Leben führen, so muß er dazu übergehen, das eigene Ich in strenge Zucht zu nehmen. Er sei nicht der Sklave, sondern der Herr seines Ich.

Befreien wir uns aus seiner Sklaverei ...!

Heitere Welt

Lügengeschichten.

Ein Landjunker rühmte sich einmal in einer Gesellschaft, wie er mit einem Schuß zugleich einen Hirsch, ein Rebhuhn und einen großen Karpfen geschossen habe. Die Gesellschaft lachte über diese Lüge. Als das der Junker merkte, wurde er zornig und sagte: „So ihr es nicht glauben wollt, könnt ihr meinen Knecht Hans fragen, der hat alles mitangesehen." Hans, der hinten aufwartete, stand bereit, seinen Junker zu verteidigen, konnte nicht so lange warten, bis man ihn fragte, und sagte hurtig: „Ja, es ist wahr, ich hab' es gesehen", und erzählte folgendes: „Der Hirsch war auf einer Wiese nicht weit von einem Weiher weiden gegangen. Da dies mein Junker wahrgenommen, versteckte er sich mit einer Büchse hinter einen Baum, und als der Hirsch im besten Aesen war, schießt mein Junker den Hirsch zu einem Auge hinein und zum andern wieder heraus. In diesem Augenblick fliegt ein Rebhuhn in die Höhe, das trifft die Kugel an, und weil von dem Knall ein Karpfen im Weiher in die Höhe gesprungen, ist dieser in einem Tempo getroffen worden." Darauf fragten die Herren den Junker, ob denn viele Fische in dem Weiher gingen. „Ja", sagte er, „ich habe einmal in meiner Reuse eine wilde Ente, einen Fuchs und einen neunpfündigen Hecht auf einmal gefangen." Hierüber gab es abermals ein groß Gelächter. Der Junker sah sich nach Hans um und sagte: „Gelt, Hans, es ist wahr?" — „Ja, Junker, es ist nicht anders." — „Wie ging es denn zu?" fragte einer aus der Gesellschaft. Hans erzählte: „Nahe an dem Weiher sah ein Fuchs eine Ente gehen; da schlich er hinzu, sie zu erhaschen. Als er nun sehr begierig auf sie zusprang, erwischte er sie beim Flügel, die Ente aber rettete sich in das Wasser. Der Fuchs, der sie am Flügel festhielt, folgte ihr ins Wasser nach. Indem kommt ein neunpfündiger großer Hecht hinter dem Fuchs hergeschwommen und beißt mit seinen scharfen Zähnen dem Fuchs in ein Bein. Der Fuchs, dies fühlend, schlägt seine Klauen so hart zusammen, daß der Hecht mit seinen Zähnen nicht mehr los konnte. Nun war ganz nahe dabei die Reuse. Und in sie hinein flatterte die Ente. Der Fuchs, der den Braten ungern verlassen wollte, machte sich hintendrein und zog mit einem Fuß den Hecht auch hinein." — „Wohlan", sagte einer zu Hans, „wißt Ihr nichts mehr? Ohne Zweifel wird Euer Junker auch gute Jagdhunde haben." — „Ja freilich," entgegnete Hans, „überaus stattliche Jagdhunde!" Der Junker fiel Hans in die Rede und sagte, er besitze ein Windspiel, das habe ihm in der Luft Vögel gefangen. Hierüber entstand ein groß Gelächter. Der Junker fragte Hans ganz ernsthaft, ob es nicht wahr sei. „Allerdings, Junker, ist es wahr. Ich will den Herren sagen, wie dies zuging. Das Windspiel hatte eben dazumal Junge; von diesen lief eines von der Mutter weg, und wie es unter freiem Himmel ein großer Raubvogel sieht, schießt dieser herunter und schlägt seine Klauen tief in den jungen Hund ein und will mit davon. Weil der Hund aber schon ziemlich schwer war, konnte der Raubvogel ihn nicht höher als eine Elle hoch von der Erde in die Höhe bringen. Der alte Hund, als er sein Junges wegen der eingeschlagenen Klauen schreien hörte, sprang hurtig auf, erblickte den Raubvogel mit dem jungen Hund, lief eilends hinzu und errettete nicht allein sein Junges, sondern erwischte auch im Springen zugleich den Raubvogel und machte ihn kaput; denn der Vogel konnte sobald seine Klauen nicht wieder losbekommen." Mit diesen Erzählungen wurde die Gesellschaft überaus lustig unterhalten, und als die Herren allerseits mit sattsamem Gelächter ihren Abschied von dem Junker genommen, lobten sie Hans, weil er seinem Herrn so trefflich mit der Auslegung beigestanden, und gingen lachend fort. Hans aber merkte wohl, daß sein Herr zu stark gelogen hatte, trat hervor und sagte zu dem Junker: „O Junker, Junker, gestrenger Junker! Falls Ihr noch mal so lügen wollt, so bitte ich Euch, bleibt doch auf der Erde und im Wasser. In der Luft kann ich Euch gleich nicht mehr helfen."

Sternbücherei für kleine Leute

Einen verheißungsvollen Anfang nimmt die neue Jugendschriftenserie, „Sternbücherei für kleine Leute". (Erzählungen und Märchen für 7—13jährige. Pro Band, mit 4 ganzseitigen bunten Bild- und vielen Textillustrationen, in Ganzleinen 3.20 RM. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.) Der Jugend werden hier schöne, edle Gaben geboten. Da ist Nr. 1: **Häsi und Hosi** — Erzählung von Th. Zenner; mit Bildern von J. Bohatta-Morpurgo. 76 S. — eine Geschichte aus dem Leben einer Hasenfamilie, die das traurige Ende des ungehorsamen „Häsi" zeigt und damit allen Kindern die Folgen dieses bösen Fehlers recht lebendig vor Augen führt. Das zweite Büchlein **„Die weiße Misch"** und andere Märchen, — von M. Seemann; mit Bildern von J. Bohatta-Morpurgo, 76 S. — führt hinein in eine bunte Märchenwelt mit ihrem tiefen Sinn und ihren überreichen Schönheiten. — Inhaltlich in jeder Hinsicht strengster Prüfung standhaltend, buchtechnisch auf vollster Höhe, zählen diese Bändchen zu den empfehlenswertesten Jugendschriften für die Mittelstufe Den Text ergänzen die Bilder und Zeichnungen der bekannten Künstlerin J. Bohatta-Morpurgo in ganz hervorragender Weise. Wir wünschen der „Sternbücherei" recht viele Freunde in Stadt und Land.

Dein wahres Glück, o Menschenkind,
O glaube doch mit nichten,
Daß es erfüllte Wünsche sind,
Es sind erfüllte Pflichten.

* Eine Probe aus „Der Narrenbaum" von Heinrich Mohr, Verlag Herder zu Freiburg im Breisgau.

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage der Brühler Zeitung

Nr. 18 Sonntag, den 28. April Jahrgang 1929

Der Kassenbote

3.

Hinzutraten dann noch die von mir selbst bereits kurz angedeuteten anderen Verdachtsgründe, — der Kauf der Pelerine und ihre erstmalige Benutzung an jenem Tage, ferner der angebliche Besuch des Automatenrestaurants und schließlich die merkwürdige Beschaffenheit der Verwundung.

Aus dieser Kette von Indizienbeweisen glaubten wir uns nun die tatsächlichen Vorgänge folgendermaßen rekonstruieren zu können:

Hartung hat nach einem lange vorher überlegten Plane gehandelt. Er wußte, daß er stets am Letzten jeden Monats größere Summen in die Hände bekam. An dem betreffenden Tage verbarg er dann, sofort, nachdem er das Hauptgeschäft verlassen hatte, die Ledertasche mit dem Gelde in einem schon früher zubereiteten Versteck.

Um für die Zeitdifferenz zwischen seinem Fortgang aus dem Kontor der Firma und seinem Auftauchen auf dem Engelkeschen Hofe, wo er leicht einem ihm bekannten Arbeiter begegnen konnte, eine Erklärung abgeben zu können, behauptete er später, er sei in einem Automatenrestaurant gewesen. Als ihn die Leute des Speditionsgeschäftes begrüßten, hatte er die Tasche gar nicht mehr bei sich, was unter dem weiten Umhange nicht bemerkt wurde. In dem Flur des Hauses angelangt, brachte er sich dann die Wunde bei, wartete hierauf noch eine Weile und begann nun um Hilfe zu rufen.

Sie werden zugeben müssen, Herr Direktor, daß die größte Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit all dieser Vermutungen spricht, die zu gut ineinandergreifen, als daß es sich hier um lauter Trugschlüsse handeln könnte. Hartung hat nun mit einem Umstande in seinem raffiniert ausgeklügelten Plane nicht gerechnet. Er wußte nicht, daß gerade an jenem Vormittag Steinsetzer den Bürgersteig vor dem Hause Nr. 27 ausbesserten und daher unbedingt sehen mußten, wenn jemand das Gebäude durch den Vordereingang um die fragliche Zeit verlassen hätte.

Dies war nicht der Fall, und so mußte der Täter entweder unter den Bewohnern des Hauses gesucht werden, oder aber — Hartung hatte den ganzen Ueberfall nur erdichtet. Und diese letzte Annahme kann auch dadurch nicht entkräftet werden, daß er sich bisher stets tadellos geführt hat, nie mit dem Strafgesetz in Konflikt gekommen ist und ihm auch sein Chef das beste Zeugnis ausstellt, — falls nicht gerade Sie, Herr Direktor, in der Lage sind, uns eine neue, ebenso bündige Beweiskette gegen eine andere Person in die Hand zu geben."

Der alte Herr war diesen Ausführungen mit größter Aufmerksamkeit gefolgt.

„Ich räume ohne weiteres ein", sagte er jetzt bedächtig, daß die von Ihnen dargelegten Verdachtsmomente die Verhaftung des Kassenboten wohl rechtfertigen können.

Und doch — Sie werden bald einsehen, Herr Kommissar, daß noch ein zweiter Mensch, wenn man sich nur auf Indizienbeweise stützen will, mindestens ebenso sehr belastet ist, wie jener Hartung.

Die Umstände nun, die mich in diese Kriminalsache hineingezogen haben, sind so eigenartig, daß ich schon etwas weiter ausholen muß.

In unserem juristischen Bureau beschäftigen wir seit drei Jahren ein junges Mädchen als Tippfräulein, wie man ja wohl zu sagen pflegt, welches ich mir mit der Zeit zu einer für mich recht wertvollen Hilfskraft herangebildet habe. Das ständige Zusammenarbeiten brachte es mit sich, daß ich bald ein freundschaftliches Interesse an diesem ebenso bescheidenen, wie fleißigen und intelligenten Kinde nahm.

Seit einigen Tagen nun fiel mir Fräulein Manfred durch ihr bedrücktes, völlig verändertes Wesen auf. Und heute vormittag vertraute sie mir auf meine teilnehmenden Fragen nach anfänglichem Zögern die Ursache ihrer tiefen Niedergeschlagenheit an.

Sie ist seit einem halben Jahre mit dem jetzt in Untersuchungshaft sitzenden Ernst Hartung heimlich verlobt, allerdings gegen den Willen seiner Eltern. Trotzdem haben die jungen Leute weiter fest zu einander gehalten.

Am Tage nach dem für ihn so folgenschweren Geschehnis teilte nun Hartung seiner Braut, die schon vorher vergebens eine persönliche Aussprache mit ihm herbeizuführen versucht hatte, schriftlich mit, daß er sich genötigt sehe, ihr sein Wort zurückzugeben, weil er im Verdacht stehe, die geraubte Summe durch einen fingierten Ueberfall an sich gebracht zu haben und er sie daher nicht weiter an seine unsichere Zukunft ketten wolle.

Aus diesem Brief, der nach Ansicht des Mädchens wohl hauptsächlich dem Einfluß der Mutter des jungen Mannes zuzuschreiben sein dürfte, einer anscheinend sehr resoluten, aber auch ebenso selbstsüchtigen Frau, sprach eine so tiefe Mutlosigkeit und Verzweiflung, daß Fräulein Manfred ihn in der Wohnung seiner Eltern aufsuchte, obwohl sie dieser Schritt wegen der offensichtlichen Abneigung, die Frau Hartung ihr entgegenbrachte, recht starke Ueberwindung kostete.

Sie bekam denn auch ihren Bräutigam gar nicht zu Gesicht, hatte dafür aber mit dessen Mutter eine sehr erregte Aussprache, die damit endete, daß Frau Hartung ihr unter beleidigenden Ausdrücken die Tür wies.

In den folgenden Tagen glückte es ihr ebensowenig, ihren Verlobten — die beiden Familien wohnen auf demselben Flur — zu begegnen. Sie entschloß sich daher zu einer schriftlichen Mitteilung an ihn, in der sie ihm versicherte, daß sie von seiner Schuldlosigkeit fest überzeugt sei und ihm, was auch geschehen möge, treu bleiben würde.

Ob dieser Brief den jungen Mann erreicht hat, bezweifle ich. Frau Hartung dürfte ihn wohl ihrem Sohne nicht abgeliefert haben. Jedenfalls erhielt Fräulein Manfred keine Antwort mehr.

Dann wurde Ernst Hartung verhaftet, und die Zeitungen brachten über die Gründe zu seiner Festnahme ziemlich eingehende Berichte, die ich selbst zwar nicht gelesen habe, denen das energische Mädchen, fest entschlossen, dem Geliebten in jeder Weise beizustehen, aber desto größere Beachtung schenkte.

Es scheint nun wirklich, als ob gewissen, im übrigen nur mit einer Durchschnittsintelligenz ausgestatteten Personen tatsächlich eine besondere Fähigkeit von der Natur mitgegeben ist, aus einer Reihe von Tatsachen folgerichtige Schlüsse auf deren inneren Zusammenhang zu ziehen. Dieses Kombinationstalent ist bei meinem kleinen Tippfräulein nun unzweifelhaft ebenfalls vorhanden. Bei unserer Aussprache am heutigen Vormittag legte sie recht beachtenswerte Proben davon ab.

In den Zeitungsberichten war ihr aufgefallen, daß die Polizei eines völlig übersehen zu haben schien: daß nämlich der Raubgeselle doch auch unter den zahlreichen Angestellten des Speditionsgeschäftes Engelke hätte gesucht werden müssen, die ja zu dem Flur des Hauses Winterfeldtstraße 27 ebenso leicht zu jeder Zeit Zutritt hatten, wie die Bewohner dieses Gebäudes, denen die Behörde anscheinend ausschließlich Beachtung geschenkt hatte.

An diesen ersten, nicht ganz unberechtigten Gedanken reihten sich dann andere und verdichteten sich schließlich zu einem bestimmten Argwohn, wodurch Fräulein Manfred in die schwersten Gewissenskonflikte geriet, da sie zunächst nicht wußte, ob sie von ihrem Verdacht jemanden Mitteilung machen oder das Geheimnis im Interesse ihrer Eltern, armer, aber hochachtbarer Leute, für sich behalten sollte. Die Liebe zu ihrem Verlobten siegte aber schließlich auch über diese Bedenken.

Hören Sie weiter, Herr Kommissar!

In der Wohnung des Buchbinders Manfred hielt sich bis vor kurzem noch ein Bruder meines Schützlings auf, ein verbummelter, arbeitsscheuer Mensch, der von ehrlicher Beschäftigung nichts wissen wollte und sich ständig auf Rennplätzen umhertrieb, wo er als Schlepper für Buchmacher tätig war und auch selbst sein Glück am Totalisator versuchte. Ihn wieder auf den rechten Weg zurückzuführen, war unmöglich. Alle Ermahnungen, alle Vorstellungen seiner Eltern blieben umsonst.

So entwickelte sich zwischen dem fleißen Vater und seinem mißratenen Sprößling ein recht gespanntes Verhältnis.

Als Fritz Manfred dann noch seine Eltern, die sich selbst nur mühsam durchschlugen, zu verschiedenen Malen Geld stahl, wurde ihm vor etwa einem Monat das Haus verboten.

Seitdem hörten weder seine Eltern, noch seine Schwester etwas von ihm. Erst am Tage, als der Ueberfall auf Hartung passierte, traf das junge Mädchen ihn am Nachmittag auf der

Straße. Bei dieser Gelegenheit erzählte er der Schwester, daß er seit einigen Wochen bei dem Spediteur Engelke als Kutscher in Stellung sei.

„Ah, das wird ja interessant", warf der Kommissar überrascht ein.

„Auf deren ungläubige Frage, ob er denn so viel Zeit übrig habe, bereits am Nachmittag spazieren gehen zu können, behauptete er, er sei auf dem Meldeamt gewesen und habe sich deshalb von Mittag an frei genommen. Nachher trennten sich die Geschwister im besten Einvernehmen.

Erst später, als in den Berichten über den Raubanfall der Engelke'sche Hof öfter erwähnt wurde, erinnerte sich Fräulein Manfred an diese Begegnung.

Und gleichzeitig blitzte auch der erste Argwohn gegen den Bruder, zunächst allerdings noch als recht unklare Vorstellung in ihr auf.

Dieser hatte sich stets in sehr aufdringlicher Weise an ihren Verlobten herangedrängt und ihn auch häufig auf Geschäftsgängen begleitet. Daher konnte es ihm nicht unbekannt geblieben sein, in welcher Weise die Gehaltsauszahlungen bei der Firma Warnach erfolgten und daß ihr Bräutigam ziemlich regelmäßig gerade an jedem Monatsletzten mit einer größeren Geldsumme in der Tasche den Durchgang über den Engelke'schen Hof benutzte.

Wie, wenn nun ihr Bruder, dem jede ordentliche Arbeit direkt verhaßt war, lediglich deswegen bei dem Spediteur als Kutscher eingetreten wäre, um eine günstige Gelegenheit zur Beraubung Hartungs abzuwarten?!

Und — war es nicht auch ein immerhin merkwürdiges Zusammentreffen, daß er sich an jenem Tage eine Stunde nach dem Ueberfall auf ihren Verlobten für den Nachmittag Urlaub genommen hatte! War dies nicht vielleicht zu dem Zwecke geschehen, damit er seinen Raub anderswo in Sicherheit bringen konnte!?

Gewiß — vorläufig waren das alles nur ganz lose aneinandergereihte Vermutungen, mit denen sie dem Bruder womöglich bitter unrecht tat. Aber — hatte er nicht gesagt, er sei an jenem Nachmittag auf dem Meldeamt gewesen? Und, ließ sich nicht an dieser einen Behauptung einwandfrei nachprüfen, ob hier nur ein zufälliges Zusammentreffen von Umständen vorlag, was anzunehmen war, wenn sich jene Angabe von ihm als richtig erwies!

Diese Kombinationen waren es, die in dem Geiste meines Schützlings langsam ausreiften und Fräulein Manfred dann auch dazu antrieben, sich auf eigene Faust über diesen einen wichtigen Punkt Gewißheit zu verschaffen

Gestern nachmittag bat sie mich ihr eine Stunde freizugeben, weil sie eine wichtige Besorgung zu erledigen habe. Und da ist das tapfere Kind auf das Meldeamt gegangen, hat sich dem betreffenden Beamten als Schwester des Herrn Fritz Manfred vorgestellt und angeblich im Auftrage ihres Bruders nachgefragt, ob sein Gesuch genehmigt sei.

Der Beamte hat sehr zuvorkommend die Listen sofort durchgesehen und dann recht erstaunt die Auskunft erteilt, ihr Bruder sei ja bereits durch die schriftliche Mitteilung vor 14 Tagen von dem persönlichen Erscheinen befreit worden, worauf sie nun ihrerseits die Erstaunte spielte und meinte, hier müsse dann wohl ein schlechter Scherz ihres Bruders vorliegen und sich schleunigst empfahl.

Fritz Manfred hatte also gelogen und sich in anderer Absicht den Urlaub an jenem Tage besorgt, eben um zu einem besonderen, von ihm geheim gehaltenen Zweck das Geschäft verlassen zu können.

Und diese eine Unwahrheit in Verbindung mit den sonstigen Charaktereigenschaften ihres Bruders bestärkten sie so sehr in ihrem Verdachte, daß sie mir heute vormittag im Interesse ihres unschuldig verhafteten Verlobten das eben Geschilderte mitteilte und mich dann um meine Meinung bat, ob die Polizei vielleicht auf Grund dieser ihrer Angaben bereit sein würde, weiteres Belastungsmaterial gegen den ihrer Ansicht nach einzig und allein Schuldigen herbeizuschaffen.

Da ich nun tatsächlich glaube, daß der jetzigen Sachlage nach weit eher der moralisch gesunkene, arbeitsscheue Fritz Manfred als der aufs beste beleumundete junge Hartung, gegen den bisher doch lediglich Indizienbeweise sprechen, als mutmaßlicher Täter die Aufmerksamkeit der Polizei verdient, so sagte ich dem jungen Mädchen meine Unterstützung zu.

Maienkönigin

Der Kinder silberreine Sänge
Durchrauschen hell das Kirchlein mild.
Aufschwellen laut der Orgel Klänge
Und jubeln um dein Gnadenbild.
Des Maien schönste Kränze ranken
Sich Königin, um deinen Fuß.
In Sehnsucht lodern auf die schlanken,
Die weißen Kerzen dir zum Gruß.

Und ringsum, betend hingebreitet,
Die Schar des Volkes vor deinem Bild;
Da schluchzt zu dir, was bangt und leidet,
Und wessen Herz kein Trostwort stillt
Durchs Dämmern der geweihten Hallen
Wogt unermeßlich wie ein Meer
Des Greises Gruß, des Kindes Lallen.
Der Seele tiefste Andacht her.

Du aber hoch vorm Sternenthrone
Des Ew'gen, — wunderbare Frau,
Kniest betend hin vor deinem Sohne
Und weihst ihm selig Flur und Au:
Weihst ihm die Blüten und die Kränze,
Weihst ihm die Herzen, die dir glüh'n,
Auf daß sie einst in Edens Lenze
Im Glanz der Seligkeiten blüh'n.

A. v. Walten.

So, das wäre alles. Und nun, Herr Kommissar, — was halten Sie von Fräulein Manfreds Vermutungen?"

„Genau so viel, wie Sie, Herr Direktor", meinte der Beamte eifrig.

„Und — um ganz ehrlich zu sein, eigentlich fällt mir so ein kleiner Stein vom Herzen, daß die Angelegenheit durch das Eingreifen des jungen Mädchens jetzt ein anderes Gesicht bekommen hat. Denn, ganz unter uns, auch in mir sind immer wieder Zweifel aufgestiegen, ob wir nicht mit Hartungs Verhaftung arg vorbeigehauen haben.

Ich habe ihn oft genug vernommen, und stets hat er mir dabei mit Tränen echter Verzweiflung in den Augen gesagt:

„Was gegen mich spricht, ist lediglich eine Reihe mir ungünstiger Zufälle; ich bin unschuldig, kann aber dies nicht beweisen, das ist mein Unglück."

Diesen Beteuerungen, die gerade in ihrer Schlichtheit so eindringlich wirkten, keinen Glauben zu schenken, fiel mir tatsächlich recht schwer. Hartungs Verhaftung ist ja dann auch erst auf meinen Bericht hin von der Staatsanwaltschaft angeordnet worden.

Ich selbst konnte mich zu diesem Schritt auf eigene Verantwortung hin nicht entschließen. Nun, wenn ich mich nicht gerade sehr irre, so dürfte Hartung die längste Zeit Untersuchungsgefangener gewesen sein.

Diesen Fritz Manfred werden wir uns sofort einmal etwas genauer ansehen. Ich möchte Sie nur um eins bitten, Herr Direktor: Schärfen Sie dem jungen Mädchen aufs Strengste ein, vorläufig mit niemanden weiter über die ganze Angelegenheit zu sprechen. Ein unvorsichtiges Wort könnte uns alles verderben."

Fritz Manfred, der schlauerweise seine Stellung bei Engelke noch nicht aufgegeben hatte, konnte denn auch wirklich bereits nach drei Tagen verhaftet werden. Kriminalbeamte hatten jeden seiner Schritte heimlich beobachtet und so herausbekommen, daß er abends in zweifelhaften Lokalen der entlegenen Vororte, wo ihn niemand kannte, stets in Gesellschaft eines schon mehrfach vorbestraften Buchmachers, namens Belling viel Geld springen ließ.

Daraufhin wurde ganz plötzlich in der Wohnung dieses Buchmachers eine Haussuchung vorgenommen.

Und dort fand man auch, wie vermutet, die in der Matratze eines Bettes versteckte Ledertasche nebst Inhalt vor. Es fehlten allerdings einige hundert Mark, die das saubere Pärchen inzwischen verjubelt hatte.

Manfred verlegte sich zunächst aufs Leugnen, gab dann aber schließlich vor dem Kriminalkommissar Behrends ein umfassendes Geständnis zu Protokoll.

Danach war der Plan der Beraubung des Kassenboten von ihm und Belling gemeinsam entworfen worden. Die Kutscherstelle bei dem Spediteur hatte ihm, wie seine Schwester vermutete, lediglich die Gelegenheit geben sollen, Hartung einmal an einem Monatsletzten gefahrlos zu berauben.

Alle Einzelheiten der Ausführung waren von den beiden Verbrechern aufs genaueste vorher überlegt worden, damit auch nicht der geringste Verdacht auf Manfred fallen könne. An dem betreffenden Tage hatte dieser es so einzurichten gewußt, daß er vormittags auf dem Hofe beschäftigt wurde.

Als er dann Hartung von weitem in die Hofeinfahrt einbiegen sah, verbarg er sich unauffällig in dem dunklen Flur und führte dann nach dem Kopfe des ahnungslos Vorübergehenden einen Schlag mit einem schweren Hammer.

Zu Hartungs Glück traf der Hieb jedoch etwas zu kurz. Die Kante des Eisens riß jenem nur die Haut am Hinterkopf auf, versetzte ihn trotzdem aber lange genug in halbe Betäubung, so daß Manfred den Riemen der Ledertasche blitzschnell durchschneiden, diese unter seinem Rocke verbergen und dann wieder auf den Hof zurückkehren konnte, wo er von niemanden beachtet, in das ganz nahe, an der Hintertür gelegene Stallgebäude schlüpfte und dort seinen Raub und den Hammer sofort in einer mit Häcksel gefüllten Futterkiste versteckte.

Als die ersten Hilferufe des Ueberfallenen ertönten, war er bereits in dem Stall bis zur letzten entgegengesetzten Tür entlang gelaufen und ganz harmlos zu den übrigen Arbeitern getreten, die ihre Tätigkeit an den Transportwagen unterbrochen hatten und aufmerksam nach der Winterfeldstraße hinhorchten, von woher jetzt immer lauter das Hilfegeschrei herüberklang.

So kam es, daß niemand auch nur den geringsten Argwohn gegen ihn schöpfte.

Schon am Morgen hatte er den Besitzer des Speditionsgeschäfts unter dem Vorwande, er müsse auf dem Meldeamt nachfragen, ob sein Gesuch genehmigt sei, von 12 Uhr an um Urlaub gebeten.

Um diese Zeit verließ er dann unangefochten durch das große Eingangstor den Hof. Unter seiner Weste aber trug Manfred die Ledertasche mit hinaus, deren etwas sich abzeichnende Formen das offene Jacket völlig verdeckte.

Wenn Grete Manfred gefürchtet hatte, die Eltern würden es vielleicht verargen, daß sie den eigenen Bruder dem Gericht überliefert hatte, so wurde sie schnell eines Besseren belehrt.

Als ihr Vater von der Verhaftung seines Sohnes und der Rolle, die seine Tochter dabei gespielt hatte, Kenntnis erhielt, zog er sie liebevoll in seine Arme und sagte in seinem strengen Rechtlichkeitsgefühl, freilich mit schmerzerstickter Stimme:

„Jetzt haben wir nur noch dich, mein Kind. Es war ja deine Pflicht als ehrlicher Mensch, so zu handeln, wie du gehandelt hast."

Auf Frau Martha Hartung ab[illegible] hatten diese Tage tiefsten Leides, als ihr Sohn unter so schmählichem Verdacht im Gefängnis saß, einen sehr heilsam[illegible] Einfluß ausgeübt. Sie war es, die den ersten Schritt zu einer völligen Aussöhnung mit der Familie Manfred tat, indem sie ganz von selbst zu den Nachbarn hinüberging und den armen, völlig niedergebrochenen Eltern ihrer Schwiegertochter in aufrichtigster Weise ihre Teilnahme bekundete. Noch bevor dann die Hochzeit des jungen Paares, das sich sein Glück so bitter hatte erkämpfen müssen, gefeiert wurde, besorgte Direktor Grunwald dem Buchbindermeister Manfred bei der Versicherungsgesellschaft eine bequeme, recht gut bezahlte Stellung, so daß die alten Leutchen den Wegfall der von ihrer Tochter stets so liebreich gegebenen Unterstützung in keiner Weise vermißten, zumal die junge Frau Hartung noch regelmäßig durch Uebernahme von Schreibmaschinenarbeiten im Hause ein schönes Stück Geld verdiente und ihnen davon abgab, soviel sie entbehren konnte.

(Schluß.)

Enttäuschte Liebe

Mit wem soll ich reden?
Mit Gott?

Aber wenn ich das tun wollte, so würde ich ja in der Kirche laut aufschreien müssen. Also nehme ich denn dich, du armseliges weißes Blatt Papier, das ich morgen wieder verbrennen kann. Du sollst mein einziger Vertrauter sein. Du nimmst alles auf. Du bist verschwiegen, und ich bereite dir selber keinen Schmerz. Mama kam vom Herrn Pfarrer zurück mit verschlossener Miene, bleich wie der Tod.

Ganz in meinen Traum versunken, erwartete ich sie am Ausgang des Aufzuges mit offenen Armen. Ich hatte mich schön geschmückt, um die gute Nachricht zu empfangen. Ich hatte meine Haare mit dem mattblauen Bande des Weihnachtsabends aufgebunden und die kleine Schildpattspange von jenem Balle angesteckt .... o weh mir Armen .... Mama hatte nicht nötig, mit mir zu reden ... Auf den ersten Blick wußte ich alles. So muß es sein, wenn man eine Kugel ins Herz erhällt. Mama sagte mir, indem sie mich mit einem kalten Kuß begrüßte: „Meine arme Geva, wir sind alle beide sehr töricht gewesen und haben uns gegenseitig etwas eingebildet. Der Herr Pfarrer frug mich wegen ganz andern Dingen als wegen Heiratsangelegenheiten."

Und sie ging sofort in ihr Zimmer unter dem Vorwand, sich auszuruhen.

Ich bin ihr nicht gefolgt. Ich habe ihr keine einzige Frage gestellt, denn ich weiß, daß das nur eine ausweichende Antwort war; ich weiß, daß im Gegenteil nur vom Heiraten die Rede war Ja, ich weiß, daß mein Traum, ein schöner Traum, zerbrochen zu meinen Füßen liegt, daß es aus ist, für immer aus. Ich habe mich in der Freude getäuscht, aber ich täusche mich nicht im Schmerz. So wollte ich auch meiner Mutter nicht ins Angesicht schauen, um das nicht auf dem Grunde ihres Herzens lesen zu müssen und um ihre Stellung nicht noch schwieriger, wenn nicht gar unmöglich zu gestalten.

Ich fand nichts Besseres als auszugehen. Ich ging gerade vor mich hin, in den gleichen Straßen, wo ich gestern noch Flügel hatte, und wo ich heute wie eine Irre, die Augen ins Leere gerichtet, dahinwandelte.

Wie seltsam.

Eigentlich hat sich doch nichts geändert, aber in Wirklichkeit ist alles aus. Etwas ist mir genommen worden, und die Welt ist öde.

O schreckliches Gefühl, warum erstandest du in mir? Ich hatte doch doch nicht gesucht, warum alles versprechen und nichts halten?

Und jetzt, was tun?

Ich habe dem Leben ins Auge geschaut und ich verlange nichts mehr von ihm. Ich wüßte nicht, was es mir noch geben könnte.

O daß ich doch nur nicht einer vernünftigen Person begegnete, die in meinem heiligen Schmerz mit mir reden würde. Nur nicht eine fromme Person, die mir von Religion sprechen würde. Sie würde mich dazu bringen, in Verwünschungen auszubrechen. Ich weiß im voraus, was sie mir alles sagen würde. Aber für den, den der Schmerz zermalmt, würden es leere Worte sein.

O könnte ich meinen Traum vergessen, das, was hätte sein können, o könnte ich der Wirklichkeit entfliehen. Eine gleichgültige Menge brandet um mich. Gott sei Dank, wenigstens bin ich nicht gezwungen, mich ihrer zu erwehren. Sie stellt mir keine Fragen, ich fühle ihre Augen nicht auf mich gerichtet, ich brauche mich nicht zu verstellen.

Ich leide fürchterlich, aber was kann das ihr ausmachen? Ich bin ja bloß ein unbekannter Tropfen im Meere der Bitterkeit, irgend eine Einheit der ungeheuren Masse der Gefolterten, eine Zerstampfte mehr auf dem sinnlosen Wege, den die Menschheit läuft.

Wem könnte ich mich anvertrauen? Ich bin wie ummauert.

Ich bin lebendig begraben, Gott, so lebendig. Und bald muß ich nach Hause zurückkehren ... essen ... Colette lachen hören ... vom Regen und vom schönen Wetter mit Mama reden. Was sage ich nur? Ich muß mein Herz mit beiden Händen halten. Und wäre es auch nur wegen der neuen Köchin, die meine arme, alte Josephine ersetzt. Die hätte mich verstanden, aber geschwiegen. Und sie wäre in die Sechsuhrmesse gegangen, um für mich zu beten.

Und dann! Das Leben geht ja weiter, aber nur ihm nicht begegnen, nur ihn nicht wiedersehen. Ich vermag es nicht.

Vielleicht muß ich noch einmal die Beschreibung seines Traumes mitanhören. Er ist ja frei, ist ruhig, er liebt nicht, oder wenn er liebt, so hat er das Recht, es zu sagen, hat das Recht, seine Liebe frei zu bekennen.

Aber ich, ich bin eine Sklavin. Ich habe nur das Recht zu warten und zu schweigen. O wie verstehe ich, daß man sich ins Nichts flüchten möchte, um sich zu retten.

Man hat vielleicht doch das Recht auf das Nichts. O einschlafen können, nicht mehr sein, nicht mehr lieben! Das ist der letzte Wunsch, den einem das grausame Leben läßt. Aber man sollte glauben, daß selbst dieser Wunsch noch zuviel ist, da wir in uns diesen Selbsterhaltungstrieb haben, diese Angst, nicht vor dem Tode, aber vor dem Sterben, die uns auch um diesen Wunsch betrügt. Der Schöpfer hat kein großes Vertrauen in sein Werk, er hat an das Ende eine Mauer gestellt. Jetzt erkläre ich mir viele Dinge ...

— — —

Weg, wohin habe ich mich gehen lassen! Wenn ich an den ersten Tag denke, wo ich Guy gesehen habe, stehe ich verwirrt vor dem unwiderstehlichen Drang, der mein ganzes Sein zu ihm hinzog. Ich habe Besitz genommen von Guy, Stunde für Stunde, ohne mir Rechenschaft darüber zu geben, Besitz genommen von seinen Zügen, von seinen Bewegungen, von seiner Haltung, von seinem Innern und seinem Aeußern. Ich weiß, daß er an jenem Tage einen dunkelgrauen Anzug trug, und daß sich in seinem Knopfloch das Band der Ehrenlegion ausnehmend gut machte. Ich weiß alles von ihm. Seine Arbeitsstunden ... Ich weiß, was er liebt und was er nicht leiden mag.

Er ist mein ...
Und einmal wird er einer andern angehören.
Ach, glückliche Frau!
Welche wird es sein?

Aber wenn ich mich doch täuschte?

Nein, ich täusche mich nicht. Ich täusche mich nicht mehr, es ist zu Ende, zu Ende. Wie bin ich doch so grenzenlos unglücklich.

Wir sind Sklaven des eigenen Ich . . !

Betrachtungen von Rudolf Färber.

I.

Die Schaufenster der Buchhandlungen üben seit jeher eine enorme Anziehungskraft auf mich aus. Ich bringe es auch heute noch nicht fertig, an den ausgestellten Büchern und Schriften achtlos vorüberzugehen. Und habe ich die größte Eile: für Bücher finde ich immer Zeit, speziell dann, wenn sie bedeutender Art sind. Gleich einem ausgehungerten Landstreicher, der mit begehrlichen Blicken die fein manierlich aufgebauten Herrlichkeiten eines Kolonialwarengeschäftes mustert, vertiefe ich mich mit wahrem Heißhunger in das Studium der dargebotenen Buchtitel, -ankündigungen und -kritiken. Ich muß es mir also gefallen lassen, wenn man mich einen „Bücherwurm" nennt. Aber ich liebe die Bücher nicht ihres äußeren Gewandes, ihrer luxuriösen Ausstattung wegen, nein, beileibe nicht, ihr Inhalt ... der Geist, der aus ihnen spricht, fesselt mich ... findet meinen Beifall oder vielleicht auch meine Ablehnung. Man mag recht haben, wenn man in mir einen „Bücherwurm" erblickt. Ich bin mir aber bewußt, daß der „Bücherwurm" über dem Gedruckten das Leben nicht vergißt und es auch versteht, mit letzterem Schritt zu halten. Ja, ich darf sagen: die Ausführungen und Ansichten eines Buches, die mit dem Leben in keinerlei Beziehungen zu bringen sind, verwerfe ich grundsätzlich. Es liegt mir durchaus fern, in „grauen Theorien" zu schwelgen und dem „praktischen Leben" keinen Tribut zu zollen. Desgleichen lege ich absolut keinen

* Eine Textprobe aus Pierre l'Ermite: Die „alte Jungfer". Roman. Herder u. Co., G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br.